

sichts des Mißbrauchs der Notlagenindikation die Finanzierung der Abtreibung durch die Krankenkassen bestehen bleibt“.

Eine für Mitte Dezember geplante katholisch-jüdische Konferenz wurde von jüdischer Seite abgesagt.

Vom 14. bis 17. Dezember sollte diese Konferenz in Washington stattfinden und sich vor allem mit dem Verhalten der katholischen Kirche während des Zweiten Weltkrieges beschäftigen. Dabei hätte es auch das vom Vatikan im Spätsommer angekündigte Dokument über den Holocaust gehen sollen (vgl. HK, Oktober 1987, 460). Gesprächspartner auf jüdischer Seite ist die „Jewish Conference in Interreligious Consultations“, eine Organisation, der u. a. der Jüdische Weltkongreß und weitere internationale und amerikanische jüdische Gremien angehören. Als Gründe für die Verschiebung werden von einigen jüdischen Gruppen strittige Fragen genannt wie die Seligsprechung *Edith Steins* (vgl. HK, Juni 1987, 267 f.), der Besuch des österreichischen Bundespräsidenten *Kurt Waldheim* im Vatikan (vgl. HK, August 1987,

352 f.) und Äußerungen des Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal *Joseph Ratzingers*, in einem Interview der italienischen katholischen Wochenzeitung *Il Sabato* (24. 10. 87). Ratzinger weist darin darauf hin, daß der Papst einerseits Respekt vor den Überzeugungen der Juden zeige, andererseits dem jüdisch-christlichen Dialog eine theologische Richtung gebe, die von zweierlei ausgehe: der Einheit mit dem Glauben Abrahams und der Wirklichkeit Jesu Christi, in dem – für die Christen – der Glaube Abrahams seine Vollendung finde. Kardinal Ratzinger hat seine Äußerungen unterdessen in einem Schreiben an Kardinal *Willebrands*, den Präsidenten des Einheitssekretariates, dem auch das vatikanische Komitee für die Beziehungen zum Judentum angegliedert ist, erläutert. Einige Vertreter des Judentums sehen in Ratzingers Interview-Äußerungen einen Rückschritt im jüdisch-christlichen Dialog gegenüber den Auffassungen des Papstes. Auch durch die Erläuterungen Ratzingers, die sich nur in Nuancen vom Interview unterscheiden, sehen sie sich nicht zufriedengestellt. Ratzingers jüdische Kritiker vermissen bei ihm einen ausreichenden Respekt vor der Autonomie des Judentums, wodurch ein wirklicher Dialog unmöglich werde.

Bücher

„Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Serie Piper, Band 816. 397 S. 17,80 DM.

Was Historikerstreit genannt wird, hat sich im wesentlichen in den letzten anderthalb Jahren abgespielt. Er, der mehr ein politisch-publizistischer als ein wissenschaftlich-akademischer ist – schon daran als solcher erkennbar, daß er von Zeithistorikern, Politikwissenschaftlern und Politik-Philosophen hauptsächlich in den großen Tages- und Wochenzeitungen ausgetragen wurde (Frankfurter Allgemeine Zeitung, Die Zeit). Es geht im Kern zwar wohl – wie es im Untertitel angedeutet wird – um die sehr kontroverse zeitgeschichtliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Darin hineinverwoben ist aber die Frage nach der „Einordnung“ des Nationalsozialismus in die Geschichte Deutschlands überhaupt. Wie weit er geschichtlich quasi deutschem Wesen entspringt und seine Untaten – vor allem die Judenvernichtung – auch von daher erklärt werden müssen oder ob dessen „Einzigartigkeit“ im Vergleich zu anderen geschichtlich gesehenen Barbareien oder auch außerhalb jeden Vergleichs als „Betriebsunfall“ (vgl. auch ds. Heft S. 22) zu deuten ist, der das „Wesen“ deutscher Geschichte im Kern nicht berührt, um diese Folge geht es. Mehr noch: Die ganze Dokumentation, die neben den wichtigsten Beiträgen zur Kontroverse auch viele

entbehrliche Texte enthält, die offensichtlich wegen der Prominenz der Autoren (z. B. eine Reihe von Leserbriefen) abgedruckt wurden, ist ein beredtes Zeugnis dafür, wie schwer sich nicht nur Zeitgeschichtler, sondern die bundesdeutsche intellektuelle Elite insgesamt von den unterschiedlichen politischen Vorverständnissen her mit einer sachlichen Auseinandersetzung über die „Einordnung“ des Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte immer noch tut. Die geradezu abstrusen Spekulationen *Ernst Noltes* über Hitlers „asiatische“ Tat mit ihren konstruierten kausalen Abhängigkeiten (von Auschwitz vom Archipel GULAG) (vgl. S. 45 ff.) sind dafür ebenso bezeichnend wie *Jürgen Habermas'* Rundumschlag gegen „konservative Historiker“ (S. 62–76), den übrigens *Immanuel Geiss* (S. 373–380) in einem ursprünglich in den „Evangelischen Kommentaren“ erschienenen Beitrag am überzeugendsten zurechtrückt. Selbst die Feststellung eines so ausgeglichen argumentierenden Autors wie *Christian Meier*, wir hätten wohl trotz der deutschen Teilung keine Probleme im Verhältnis zu unserer Geschichte, lägen da nicht „die Jahre von 1933 bis 1945 zwischen uns und unserer Geschichte“ (S. 49), liest sich da noch wie eine halbe Freudsche Fehlleistung. Es ist wohl tatsächlich so, daß insbesondere angesichts der Judenvernichtung durch Nazideutschland alle Gesetze, durch die Vergangenes zu Vergangenen wird (vgl. Nolte, S. 42), außer Kraft gesetzt sind. Insofern ist ge-

rade der in dem Piper-Band dokumentierte Historikerstreit nicht nur zeitgeschichtlich im Sinne seines Gegenstandes, sondern als Aussage über unser eigenes Gegenwartsbewußtsein zu lesen. D. S.

MICHAIL GORBATSCHOW. **Perestroika**. Die zweite russische Revolution – Eine neue Politik für Europa und die Welt. Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur Nachf. München 1987. 344 S. 36,- DM.

Spätestens seit Stalin sind Sowjetführer kaum noch als Autoren hervorgetreten; schon gar nicht als solche, die ohne systematische ideologische Begründung und Rechtfertigung der eigenen weltanschaulichen Position und des marxistisch-leninistischen Staats- und Gesellschaftsverständnisses westlichen Lesern publikumswirksam die Revolutionierung (Umgestaltung) des eigenen Systems erläutern und so zugleich den Glauben eben dieses Lesers in die Veränderungsbereitschaft und Veränderungsfähigkeit in den Dienst des Systems selbst nehmen. Und schon gar nicht wollten sie sich bisher zu Vorreitern eines blockübergreifenden „neuen Denkens“ machen. Aber bei Gorbatschow ist eben – unabhängig von der Frage, wie weit er schon fest genug im Sattel sitzt oder selbst bereits wieder um seine Machtstellung bangen muß – alles anders. Gorbatschow schreibt nicht nur, wie seine Übersetzer (s. Börsenblatt, 24.11.87) feststellen, „in der Tradition der Leninschen Volksrede“. Er ist ganz offensichtlich der erste Sowjetführer, der nicht erst auf dem Washingtoner Gipfel (vgl. ds. Heft, S. 4) bewiesen hat, daß er medienwirksam sich bewegt wie ein Westler unter Westlern und damit den Sowjetstaat besser „verkauft“ als jeder seiner Vorgänger. Aber genau das tut er und tun seine Zuarbeiter in dem Buch auf exzellente Weise. Manche Passage selbst über „Demokratie“ und „Rechtsstaatlichkeit“ („Es kann keine Wahrung des Rechts ohne Demokratie geben. Ebenso wenig kann Demokratie Bestand haben ohne die Herrschaft der Gesetze; denn die Gesetze sind dazu da, die Gesellschaft [die Gesellschaft?] vor Machtmißbrauch zu schützen und die Rechte und Freiheiten der Bürger... zu garantieren“, S. 132) könnte auch von einem Harvard-Politologen geschrieben sein. Freilich über Konkretisierung von Menschenrechten, solcher individueller, nicht „gesellschaftlichen“ Art und vor allem für solche Bürger, die nicht in allem systemkonform denken, liest man in Gorbatschows „Perestroika“ nichts und über freiheitsfreundlichere religionspolitische Absichten, sei es des Autors selbst, sei es gar der kollektiven Kremlführung, weniger als nichts. Das „Geheimnis“ des Buches: Gorbatschow „mußte“ es schreiben, um durch Sympathiewerbung beim westlichen Leser (es ist ja ein „westliches“ Buch, dessen Weltrechte bei Harper & Row, New York, liegen, und die Übersetzung ins Deutsche kommt aus dem Amerikanischen) die Position des „Autors“ gegenüber den Perestroika-Gegnern im eigenen Machtblock und im eigenen Politbüro zu festigen. Und man muß ihm dabei Erfolg wünschen, der

Menschen in der Sowjetunion willen und auch weil das Sowjetsystem wohl nur, wenn Gorbatschow Erfolg beschieden ist, Aussicht geben dürfte, sich auch in den Fragen weiterzuentwickeln, die in „seiner“ Perestroika noch nicht oder überhaupt nicht angesprochen sind. Daß das Buch auf jeden Fall lesenswert ist, auch wenn es Dauerbeobachtern keine Novitäten bietet, braucht nicht noch gesondert betont zu werden. D. S.

Lexikon der katholischen Dogmatik. Herausgegeben von Wolfgang Beinert. Verlag Herder, Freiburg 1987. 624 S. 68,- DM (Paperback); 88,- DM (geb.).

Das vom Regensburger Dogmatiker Wolfgang Beinert herausgegebene „Lexikon der katholischen Dogmatik“ füllt eine Lücke. Schließlich gibt es in der deutschsprachigen katholischen Theologie derzeit kein Werk, das den Stoff der zentralen theologischen Disziplin Dogmatik auf dem gegenwärtigen Reflexionsstand in einem Band zusammenfaßt. Das Lexikon berücksichtigt alle dogmatischen Traktate, deren Stichwörter jeweils von einem Theologen verfaßt sind (eine Ausnahme macht die Christologie, die sich zwei Autoren teilen). Die Nomenklatur berücksichtigt sowohl die klassischen Begriffe wie die Themen, die erst im Zug der theologisch-kirchlichen Neuorientierung der letzten Jahrzehnte dogmatische Relevanz bekommen haben: Der „Limbus“ oder der „Character indelebilis“ sind also ebenso vertreten wie die „Sinnfrage“ die „Kollegialität“ oder die „Charismatische Erneuerung“. Die allermeisten Artikel sind nach einem einheitlichen Schema aufgebaut, das der Art und Weise entspricht, wie die Themen im theologischen Lehrbetrieb heute gewöhnlich behandelt werden. Auf die biblischen Grundlagen folgt der dogmen- und theologiegeschichtliche Befund; dann werden die lehramtlichen Aussagen angeführt und theologische Erläuterungen geliefert. Als vierter Punkt ist fast durchgängig die ökumenische Perspektive einbezogen. Diese Aufgliederung der einzelnen Artikel macht das Lexikon übersichtlich und erleichtert den Zugriff auf die Information (eine begrüßenswerte Hilfe sind im übrigen auch die zahlreichen Schaubilder, Tabellen und Graphiken, etwa bei einem so diffizilen Thema wie der Gnadenlehre). Man hätte mit dem Schema aber etwas weniger schematisch umgehen können; wo etwa zu einem der Gliederungspunkte nur ein Satz steht, stößt es an seine Grenzen. Das Lexikon ist in seiner Sprache durchweg benutzerfreundlich. Nicht zuletzt bei einigen längeren Artikeln sind den Autoren der systematischen Erläuterung wahre Kabinettstücke gelungen. Anderes ist fast zu knapp dargestellt, etwa wenn in wenigen Zeilen verschiedene theologische Positionen aufgezählt werden. Der gegenwärtige Diskussionsstand kommt im ganzen recht gut zum Ausdruck, offene Fragen und Probleme werden benannt. Das „Lexikon der katholischen Dogmatik“ ist ein nützliches Arbeitsinstrument. U. R.